

monopol

Magazin für Kunst und Leben

“Polyphonic Views” im Funkhaus Berlin

Eine alternative Exit-Strategie

September 25, 2025

Von Dorothea Zwirner

"Polyphonic Views" im Funkhaus Berlin Eine alternative Exit-Strategie



Foto: Adrian Escu

Irving Ramo "Equestrian Carousel" (Serie), Installationsansicht "Polyphonic Views", Funkhaus Berlin, 2025



Text

Dorothea Zwirner

Datum

25.09.2025

Kunst

☒ Save to Pocket

Das Kuratoren-Duo Victor Auberjonois und Konrad Biedenkopf bespielt das Ost-Berliner Funkhaus gerade mit einer sehenswerten, vielstimmigen Ausstellung. Damit suchen die beiden auch nach neuen Formen für den Kunstmarkt

Wie eine Sonnenfinsternis erstrahlt die "Antisonne" von Felix Kiessling im riesigen Foyer des Funkhauses Berlin. Als Meisterschüler von Ólafur Eliasson weiß der Künstler um die magische Wirkung des indirekten Lichts hinter einem schwarzen Kreis, der den Blick vollständig absorbiert. Das Werk bildet den perfekten Auftakt für die dreiwöchige Ausstellung "Polyphonic Views", die 36 internationale Künstlerinnen und Künstler zu einem vielstimmigen Gesamtbild zusammenbringt.

Mehr als 30 Jahre nach der Wiedervereinigung kann Berlin noch immer aus der Substanz und Umwidmung historischer Orte schöpfen. Denn das ehemalige Rundfunkzentrum der DDR hat sich zu einem riesigen Kultur- und Kreativkomplex am Spreeufer entwickelt.

Am letzten Sommerwochenende mutet das Areal nahe des Rummelsburger Hafens geradezu idyllisch an, wenn der Blick von den Biergartentischen auf die Badenden fällt, die von ihren Hausbooten ins Wasser springen. In dem 1951 vom Bauhaus-Architekten Franz Ehrlich entworfenen Gebäude-Ensemble verbindet sich brutalistische Funktionalität mit schlichter Eleganz zu einem dynamischen Zentrum für zeitgenössische Musik und Kunst. Über 45.000 Quadratmeter umfassen die legendären Säle 1 und 2, die einst für Orchesterübertragungen genutzt wurden, das große Foyer Funkhaus sowie die Rohbetonflächen der Shedhalle und der Klangkammer.

Wenn Lana Del Rey Mazzy Star singt

Passend zur ursprünglichen Nutzung führt die Ausstellung "Polyphonic Views" in einem großzügigen Parcours durch die Architektur, wobei jeder Raum einem einzelnen Kunstwerk, einer Performance oder Installation gewidmet ist. Dabei verbindet sich die Wirkmacht des Baus mit einer gekonnten Präsentation, die umso erstaunlicher ist, als die Auflagen des Denkmalschutzes streng sind. Ohne Bohrlöcher oder technisches Team sind Improvisationstalent, Erfindungsreichtum und jede Menge Elan gefragt, damit sich die 8000 Quadratmeter Fläche am Ende ohne Staubkorn und Gerümpel präsentieren, allerdings auch ohne jede Beschilderung.

Nicht bei allen Werken ist der musikalische Bezug so evident wie bei der monumentalen Glocke aus schwarzem Gummi von Lukas Heerich, die wohl kaum je einen Ton erzeugen wird; oder der ausgestopften Maus von Emanuelle Massilon, die genauso groß ist wie ihr Mikrofon; oder der düsteren Malerei einer Sängerin von Tobias Spichtig, die laut Titel "Lana Del Ray Singing Mazzy Star" darstellt.

Auch der rumänische Altmeister Cornel Brudascu mit seinen Tänzer-Motiven fügt sich bestens ins Bild, während die surrealen Malereien von Ivan Seal sogar zur

Inspirationsquelle für eine Komposition von The Caretaker alias James Leyland Kirby wurden. Christian Jankowski setzt sich fotografisch gleich selbst in Szene, während er mit Mikrofon und Lautsprechern im Wasser stehend eine neue Tonaufnahme der Spree für die Moldau macht - und umgekehrt.

Dem Schmerz ins Gesicht schauen

Zum Glück gehen die Kuratoren nicht in die eigene Konzeptfalle, wenn sie auch Werke ohne direkten Bezug zur Musik berücksichtigen. So gibt es eine ganze Reihe junger Malerinnen und Maler zu entdecken, die sich mit handwerklicher Meisterschaft in die symbolistische, romantische oder aktionistische Tradition ihres Mediums stellen.

Von dort ist es nicht weit zur Performance, die mit ihren Relikten oder Requisiten zur eigenständigen Installation mutieren kann. Während man sich etwa durch die Absperrbänder zur "Premium Economy" von Anna Uddenberg schlängelt, lassen ihre hybriden Stuhlkonstruktionen unwillkürlich an eingezwängte Körperformen denken. Dem Schmerz buchstäblich ins Gesicht zu schauen, erzwingt auch der Brite Richie Culver mit seiner verstörenden Serie kriegsversehrter und rekonstruierter Gesichter auf PVC-Folie.

Konzipiert wurde die ambitionierte Ausstellung vom jungen Kuratoren-Team Victor Auberjonois und Konrad Biedenkopf, die seit einem Jahr im U-Bahnhof Herrmannplatz den kleinsten Ausstellungsraum Berlins betreiben. Passage heißt der Schaufensterpavillon nach dem Vorbild von Lucio Amelios legendärer Pariser Galerie Pièce Unique, wo im monatlichen Wechsel Einzelausstellungen stattfinden.

Exit-Strategie aus dem herkömmlichen Kunstmarkt

Aktuell strahlen dort die pseudoantiken Gefäße, die Gerd Rohling aus Plastikabfall hergestellt hat, wie kostbare Fundstücke in einer Wunderkammer. Der kühne Sprung von den minimalen Räumlichkeiten im Bahnhof zu den maximalen des Funkhauses verdankt sich auch dem Eigentümer und Privatunternehmer Uwe Fabich, der sie dem Passage-Team kostenfrei zur Verfügung gestellt hat.

Der Name verrät das Programm: Eine Passage ist vorübergehend und provisorisch. Hochprofessionell und präzise sucht das Kuratoren-Duo nach unerwarteten, temporären Orten, um Kunst optimal zu präsentieren und zu verkaufen. Dabei reicht die Preisspanne im Funkhaus von knapp 200.000 Euro für ein Bild von Herrmann Nitsch bis zu 1500 Euro für die Leuchtkasten-Edition "Exi(s)t" von Kieran Leach, die auch ein passendes Motto für das Ausstellungsformat sein könnte: eine alternative Exit-Strategie aus dem herkömmlichen Kunstmarkt für das Existenzrecht der Kunst.